

Werk

Titel: Miscellen

Ort: Weimar

Jahr: 1886

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0021 | log24

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Miscellen.

Ein serbischer Shylock.

Die folgende Erzählung ist in einer Sammlung veröffentlicht, welche den Titel hat:

Collection de contes et de chansons populaires. Vol. V. Contes populaires slaves. Recueil de contes populaires slaves, traduits sur les textes originaux par Louis Leger, Professeur à l'École des langues orientales. Paris, Ernest Leroux. 1882.

Das Vorwort bringt folgenden Nachweis:

Voici d'ailleurs, pour le lecteur désireux de contrôler mes versions sur les originaux, l'indication des recueils auxquels chacun de mes contes est emprunté:

Une drachme de langue, conte serbe. Le Kolo (la Ronde), revue croate aujourd'hui fort rare, publiée à Zagreb (Agram) par le poète Stanko Vraz. Année 1847, No. VI, p. 11 et suivantes. Le récit a été recueilli par M. Lukich de Baniatuka (Bosnie). Je ne sache pas qu'il ait été réimprimé. Il donne lieu à de nombreux rapprochements.

Ein Loth Zunge.

Der Vater von Omer machte ihm täglich Vorwürfe darüber, daß er zu gern bummelte und zu gern in den Straßen von Sarajewo herumlief, und die Tambourça spielte.

„Du bist jung, mein Sohn“, sagte er zu ihm; „wir sind zu alt, wir können nicht arbeiten. Wer soll uns ernähren, wenn du es nicht thust?“

Aus diesen Ermahnungen und aus der Arbeit machte sich Omer spottwenig. In Sarajewo war er bekannt als das Haupt aller Bummler. Von Haus zu Hause gehn, von Fenster zu Fenster, das war seine Beschäftigung. Jeder sah, daß Omer nicht zum Heirathen reif war; und wenn auch seine Jugend es nicht verhinderte, so hätte es ihm doch seine magere Börse verboten. Alle Welt war darin einig, daß er den Teufel im Leibe habe. Die Schande seiner Lebensweise fiel auf seine armen Eltern zurück. Der Kummer verkürzte ihr Leben — sie starben.

Omer wurde der Herr eines leeren, zerrütteten Hauses und hatte für drei Waisen zu sorgen. Seit lange hatte er sich gewünscht, selbstständig zu leben, ohne den Vorwürfen seines Vaters zu begegnen, und alle seine Launen befrie-

digen zu können; aber bald fühlte er, wie schwer es war, ohne Eltern zu leben, wie schwer das Haus auf seinen Schultern lastete.

„Wer wird von jetzt an spinnen, wer wird weben, wer das Haus fegen? Man muß erst werden!“ — Als er so überlegt hatte, sagte Omer:

„Bei meiner Tambourça — es giebt kein anderes Mittel, ich muß mich verheirathen!“ —

Und so hängt er sich seine Tambourça über die Schulter und begiebt sich unter die Fenster der schönen Meïra. Es war die Gebetstunde der Türken, als er unter dem Fenster ankam. Ein Licht brannte und man hörte in dem Zimmer sprechen. Omer klopft an das Fenster, das Gespräch verstummt; er singt, das Licht verlöscht. Niemand beachtet ihn.

Drei Abende hinter einander kommt er unter das Fenster, und jedes Mal geht er traurig und verzweifelt fort. Meïra hatte sich nicht einmal gezeigt. Er kam zum vierten Male wieder:

„Es sei; ich singe noch diesen Abend und komme dann nicht wieder unter ihre Fenster.“

Er stimmte seine Tambourça und sang mit trauriger Stimme ein Lied. Da verlosch das Licht, das Fenster öffnete sich plötzlich. Omer verging vor Freude, aber Meïra sagte ihm:

„Ich glaube, du bist toll geworden, Omer. Ich staune über deinen Einfall. Was suchst du unter meinen Fenstern? Weißt du, daß das Alles sehr unnütz ist?“

Omer's Freude schwand, und er war verzweifelter als zuvor.

Als Meïra ihn so ganz verstört sah, fuhr sie fort:

„Mein Freund, du wolltest dich wohl mit mir verheirathen? Ist's wahr, Omer?“

„Ja“, antwortete er.

„Nimm dich in Acht“, fuhr sie fort, „das geht nicht an. Du hast nicht ein Stück Brod im Hause, und du träumst vom Heirathen! Ich weiß, was du uns sagen wirst: 'Gleich und Gleich gesellt sich gern'. Ich bin armer Eltern Kind, das ist wahr; aber es giebt kein hübscheres Mädchen als mich in Sarajewo: ich könnte mich reich verheirathen. Aber höre, Omer, nicht Gold, nicht Geld, wohl aber die Freude des Herzens macht glücklich. Was mich betrifft, so würde ich dich ganz Sarajewo vorziehen; aber ich verehere und liebe meine Eltern. Ich will nur Denjenigen heirathen, der sie ganz so glücklich machen würde, wie mich, und der sie bis an ihr Ende ernähren könnte.“

Nachdem Omer Dies gehört, dachte er ein wenig nach.

— „Ach, wenn ich nur wüßte, wieviel Geld ich haben müßte, um dich zu kaufen!“

„Eröffne ein Geschäft“, sagte Meïra, „werde Kaufmann; es genügt, wenn du meine Eltern und deine Geschwister ernähren und kleiden kannst.“

„Leb' wohl, Meïra“, sagte Omer, „ich verstehe, und wenn gelingt, was ich plane, sehen wir uns morgen wieder.“

Voll von Freude und Schmerz zugleich verließ Omer seine geliebte Meïra.

„Ach“, sagte er sich, „wenn ich mir irgendwo Geld leihen könnte, wer wäre glücklicher als ich! Wenn ich es nicht kann, wer wird unglücklicher sein als ich?“

Dieser Gedanke verfolgte ihn die ganze Nacht in seinen Träumen. Als er erwachte, wußte er nicht mehr, was er that, so froh war er. Es war ihm eingefallen, daß ein sehr reicher Jude ein guter Freund von ihm sei.

„Wenn der mir kein Geld borgt, so leiht mir Niemand etwas“.

So denkend, ging er zu Isakar (das war der Name des Juden); er traf ihn zu Hause, und brachte sein Anliegen vor. Der Jude zeigte sich bereit, sein Blut für den Freund zu lassen, wieviel eher ihm dreißig Beutel zu leihen!

„Es wird mir eine große Freude sein“, sagte er, „wenn du die schöne Meïra heirathest!“ Dann frug er, wann er ihm zurückzahlen würde?

„In sieben Jahren“, antwortete Omer.

„Und wenn du mir in sieben Jahren nicht gezahlt hast, was thun wir dann?“ Ich weiß nicht, wer ihnen nach dieser Reflexion folgende Uebereinkunft in den Kopf setzte, die sie vor dem Kadi zu Protokoll gaben:

„Wenn Omer in sieben Jahren Isakar die dreißig Beutel nicht zurückgegeben hat, soll Isakar ihm vor dem Gerichtshof ein Loth von seiner Zunge abschneiden, und damit soll dann die Sache ausgeglichen sein.“

Wer war glücklicher als der junge Omer! Von dem Tage an dachte er an nichts Anderes als an seine Hochzeit: was für ein großes Mahl er geben würde! in welcher schönen Stoffe er seine Meïra kleiden würde! Mit einem Worte, er dachte viel weniger an die Art, wie er das Geld des Andern wiedergeben könne, als an die, in der er es ausgeben wollte.

Einen Monat später wurde Meïra in das Haus des reichen Omer geführt. Man schmauste acht ganze Tage lang. Jeder fragte sich, woher Omer das Vermögen habe, das ihm gestatte, einen solchen Luxus zur Schau zu tragen. Viele vermutheten wohl, daß er es nicht auf der Straße gefunden habe. Ein altes Sprichwort sagt: „Arbeit ist mehr werth als Geld“, und ein anderes sagt: „Mit Singen auf den Gassen kommt man zu Nichts.“

Was unsern Omer betrifft, so beunruhigte er sich nach der Hochzeit nicht allzu sehr um sein Geschäft; er sagte sich: „Ich habe noch fünfzehn Beutel; damit werde ich den Handel beginnen.“

Indessen brachte er es wohl dahin, einen Laden mit Salz, Tabak, Pinienäpfeln und Besen aus Birkenreis zu füllen; von alledem fand man bei ihm, aber andere Dinge verkaufte er nicht.

Den Handel trieb er während vier Jahren. In der ganzen Zeit hätte man auf seinem Gesicht nicht die geringste Sorge bemerken können. Seine Anleihe und sein Vertrag waren ihm zweifellos ganz aus dem Gedächtnisse entschwunden; aber das fünfte Jahr kam, und da fing man an, auf seinem Gesichte zu lesen, daß Etwas an ihm nagte. Im siebenten Jahre war sein Gesicht gänzlich verändert. Seine Frau und seine Freunde überraschten ihn zuweilen, wie er heiße Thränen weinte. Aber umsonst frug man ihn nach der Ursache seiner Traurigkeit. Er verweigerte die Antwort auf alle Fragen.

„Niemand“, sagte er, „kann mir helfen; laßt mich!“ Das war seine stete Antwort. Aber die schöne Meïra hatte wenige Tage nach dem Abschlusse des so schrecklichen Kontraktes alle Klauseln desselben aus dem Munde des Juden erfahren. Wenn sie nicht gehofft hätte, ein Rettungsmittel zu finden, so hätte sie Omer nicht geheirathet; denn wo wäre die Frau, die gern einen Mann ohne Zunge haben würde?

„Vorwärts, es ist Zeit“, sagte sich Meïra; „nehmen wir ein Bochtchaluk (ein Geschenk), und gehen wir zum Kadi, uns ihm zu Füßen zu werfen.“ Sie ging zweimal dorthin.

„Diese Frau beschämt mich“, sprach der Kadi; „zweifellos will sie eine Gnade von mir erbitten. Das ist wirklich beschämend“.

Am dritten Tage erschien Meïra mit noch schöneren Geschenken vor dem Kadi. Sie küßte den Saum seines Gewandes und wollte sich entfernen; aber der Kadi befahl seinen Wachen, sie aufzuhalten.

„Weibskopf“, sagte ihr der Kadi, „du hast mich schon drei Mal beschämt. Womit kann ich dir dienlich sein? Sage es mir?“ — Das war Alles, was Meïra erwartete. Sie legte eine Hand an die Stirn, die andere auf die Brust und sprach:

„Kadi, dein gutes Herz macht es mir leicht, und ich habe Muth, dich zu bitten. Bewillige mir die Gunst, eine Stunde lang am nächsten Freitag an deiner Stelle im Gerichtshofe Recht zu sprechen.“

„Bei meinem Türkenglauben“, sprach der Kadi; „wenn dir das Vergnügen macht, so sollst du den ganzen Tag richten; ich erlaube es dir.“

Meïra küßte die Füße und den Teppich des Kadi, dankte ihm und ging, ganz glücklich, den Freitag erwartend. Freitag kam. Es war der für die Rückzahlung der Schuld bestimmte Tag. Omer hatte nicht einen Bechlouk (ein Frank) in seiner Tasche; wieviel weniger also dreißig Beutel! — So mußte demnach die andere Hälfte des Kontraktes erfüllt werden! Der Jude würde Omer ein Loth von seiner Zunge vor dem Gerichtshofe abschneiden! Meïra war früh aufgestanden. Der Kadi kleidete sie, sobald sie kam, in seine Gewänder und setzte ihr selbst seinen Turban auf den Kopf. Das war wirklich ein drolliger Kadi, diese Frau, die da richten wollte. Der echte Kadi zog sich in sein Nebenzimmer zurück und sah durch ein Fenster zu, was da vor sich ging.

Unser bartloser Kadi hatte schon einen ganzen Tchibouk geraucht, als der Jude und Omer im Gerichtshofe erschienen; der Letztere trocknete seine Thränen. Sie grüßten der Sitte gemäß und traten näher. Mehrere Minuten vergingen, während der Kadi fünf bis sechs Züge aus seinem Tchibouk that.

Der Kadi. „Was wollt ihr von mir?“

Der Jude. „Wir sind gekommen, dein Urtheil zu hören, edler Effendi“.

Der Kadi. „Welche Angelegenheit führt euch her?“

Darauf erklärte der Jude dem Kadi, wie er vor sieben Jahren dem Omer dreißig Beutel geliehen, und welchen Vertrag sie geschlossen hätten. Wenn die Summe ihm nicht zurückerstattet würde, solle er ihm ein Loth von seiner Zunge abschneiden, und deshalb seien sie gekommen.

Der Kadi zu Omer. „Ist das wahr? Wie heißest du? Hat er die Wahrheit gesagt?“

Omer, weinend. „Effendi, all Das ist die reine Wahrheit.“

Der Kadi öffnete sein Buch und begann darin zu blättern. Er hielt bei einer Seite an und zeigte eine kummervolle Miene.

„Ja, es ist wahr; so steht es in dem Buche. Und du, Jude, hast du ein Messer mitgebracht?“

„Natürlich“, erwiderte der Jude.

„Gut also“, sagte der Kadi sehr ernst, „schneide; sieh dich aber wohl vor, nicht mehr als ein Loth abzuschneiden; denn bedenke wohl, daß, wenn du mehr oder weniger, als in dem Vertrage steht, abschnittest, du dich nicht rechtfertigen könntest.“

Der Jude zitterte und sann einen Augenblick nach.

„Nicht so, hoher Effendi; aber wenn ich ihm mehr als das Loth abschneide,

werde ich es ihm mit Gold vergüten; wenn ich ihm weniger abschneide, so schenke ich ihm, was übrig bleibt.“

„Bei Allah! Jude, bist denn du der Kadi, daß du es wagst, im Gerichtshofe Gesetze zu machen? — Nun also! — Schneide sofort.“

Man kann sich die Verwirrung, die Angst des Juden denken.

„Verzeihung, hoher Kadi, ich will mich nicht in die Angelegenheiten meines Meisters mischen. Ich weiß, daß du geübt bist, nach dem Buche zu richten. Ich lasse ihm die dreißig Beutel, ich lasse ihm sein Stück Zunge. Wir sind gute Freunde.“

Der Richter setzte eine noch schrecklichere Miene auf, und sich zu den Wachen wendend: „Man lasse mir den Scharfrichter kommen, damit ich den Hund von Juden lehre, wie man im Gerichtshofe gehorcht. Schneide sofort!“

Der Henker kommt; der Jude sinkt in die Knie, küßt das Gewand des Kadi und fängt an zu fliehen. Aber der Kadi läßt sich nicht besänftigen.

„Schneide das Loth Zunge, Ungläubiger, oder halte dein Haupt dem Scharfrichter hin.“

Der Jude sah, daß es für ihn nur einen Ausweg gab, sein Leben zurückzukaufen.

„Erhabner Effendi“, sagte er, „ich gebe dir dreißig Beutel, ich verzichte auf die dreißig Beutel, die ich ihm geliehen habe. Sei mir ein Vater und eine Mutter, Effendi; ich habe gesündigt; vergieb mir; befehl mir nicht, die Zunge abzuschneiden, wem es auch sei, am wenigsten meinem guten Freunde Omer.“

„Schneide ihm den Hals durch“, sagte der Kadi zum Henker.

Der Scharfrichter ergriff den armen Juden, der sich an den Kadi anklammerte.

„Erbarmen, Effendi, wenn du ein Türke bist“.

Da kommt Omer dazwischen und fleht den Kadi zu Gunsten seines Freundes an. Das war es, was der Kadi erwartete.

„Omer“, sagte er, „dir zu Gefallen vergebe ich ihm. Die Rechtlichkeit eines Türken ist fester als Stein. Möge dieser Jude begreifen, was der Gerichtshof bedeutet, und was das Urtheil des Kadi.“

Und der Jude zahlte dreißig Beutel an den Kadi. Derselbe forderte ihn dann auf, Omer zu umarmen.

„Und damit man auf diese Sache nicht wieder zurückkomme, werde ich sie“, sagte er, „in mein großes Buch schreiben.“

Nachdem sie den Teppich und die Schuhe des Richters geküßt hatten, bedankten die beiden Parteien sich für sein billiges Urtheil, sowie für seine väterliche Güte, und verließen den Gerichtshof.

Eine Thür schließt, die andre öffnet sich. Herein tritt der echte Kadi; er krümmt sich vor Lachen.

„Bei meinem Barte, Weibskopf, ich sehe in den Büchern nichts so Weises, wie du es bist. Wärst du ein Mann, wahrhaftig, es gäbe keinen zweiten Kadi, dir gleich, in ganz Stambul!“

Meira dankte ihm für die Güte, ihr seinen Platz überlassen zu haben, und bot ihm fünfzehn Beutel von dem dem Juden so geschickt abgedrungenen Gelde.

Der Kadi schlug es aus und gab ihr noch einen Beutel. Sie küßte den Saum seines Gewandes, dankte, verließ den Gerichtshof und kam vor Omer nach Hause. Er hatte sich im Kafé verspätet. Als sie ihn vom Fenster aus kommen sah, begann sie ihn zu necken:

„Ach, ach, da kommt Omer mit der zerschnittenen Zunge“, stotterte sie.

„Du irrst“, sagte Omer.

Sie, scheinbar erstaunt darüber, daß er nicht stottert, beginnt ihn auszufragen.

„Was ist denn geschehen?“

„Allah und der weise Kadi (er ist reizend wie ein Apfel! Allah schütze ihn vor allem Bösen!) haben mich gerettet und den Juden gefaßt.“

„Ist der Kadi reizender als ich?“ fragte Meïra, ihm die dreißig Beutel zeigend.

Omer weinte vor Freuden und küßte dreimal die reizende Stirn seiner klugen Frau. Nun liebte er sie noch viel mehr als früher, hörte ihre guten Rathschläge, ergab sich mit Eifer der Arbeit und erwarb großen Reichthum.

II. Deutsche Verwandte von Shakespeare's Viel Lärmen um Nichts.

Von Johannes Bolte.

Jacob Ayrer's Comedia von der schönen Phaenicia, welche den gleichen Stoff wie Shakespeare's Viel Lärmen um Nichts behandelt, hat mehrfach die Aufmerksamkeit der Shakespeareforscher beschäftigt. Es darf jetzt als erwiesen gelten, daß alle gemeinsamen Züge nicht auf den Einfluß des englischen Dramas zurückzuführen sind, sondern sich aus der Benutzung derselben Novelle Bandello's erklären. Vielleicht ist das deutsche Stück, obwohl erst 1618 gedruckt, sogar früher als *'Much Ado about Nothing'* abgefaßt; denn der Nürnberger Dichter starb schon 1605, während die Entstehung des englischen Lustspiels nicht lange vor 1600, das Jahr der ersten Ausgabe, fallen kann. — Ebenso wenig überzeugen die von A. Hagen in diesem Jahrbuch XV, 330—332 hervorgehobenen Stellen aus Michael Kongehl's Mischspiel „Die vom Tod erweckte Phönizia“ davon, daß dieser dürftige Autor durch Shakespeare angeregt oder beeinflusst worden wäre; vielmehr folgt auch er überall der italienischen Novelle. Hagen hat übrigens mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß der seit Gottsched's Nötigem Vorrat immer nachgeschriebenen Jahreszahl 1680 der Phönizia, das auf dem Titelblatt erscheinende Prädikat „Churfürstl. Br. Secretar“ widerspricht, da Kongehl dieses Amt erst 1682 erhielt. Wie bei vielen Schriften Kongehl's enthält der Druckvermerk „Königsberg, Gedruckt bey den Reußnerischen Erben“ keine Jahreszahl. Eine Durchsicht der Leipziger Meßkataloge aber ergab, daß die Phönizia zu Ostern 1683 von der Stettiner Buchhandlung des Joh. Adam Plener auf den Büchermarkt gebracht wurde.

Diese Thatsachen sollen nur zur Einrahmung einer Notiz über eine bisher nicht bekannte Bearbeitung desselben Stoffes dienen. Unter den Schätzen der königl. Bibliothek zu Berlin befindet sich ein Drama folgenden Titels: PHOENIX | COMOEDIA. | Oder | Spiegel, | Jungfräwlicher Zier, | vnd | Ritterlicher Bescheidenheit. | (Holzschnitt) | Gedruckt zu Grossen- | Glogaw. || Anno MIOCCXXIII. | in Bordüre. $\frac{1}{2}$ + 7 Bogen (signiert A bis H) + 1 Blatt 8^o. Ueber Verfasser und Veranlassung des fünfaktigen Stückes giebt uns weder der Titel noch eine Vorrede Auskunft. Leichter läßt sich seine Quelle bestimmen. So wenig wie

bei Ayrer und Kongehl gewahren wir eine Spur einer Bekanntschaft mit Shakespeare; vielmehr hat der anonyme Dramatiker die französische Bearbeitung von Bandello's Novelle, welche Belleforest 1594 in seinen vielgelesenen *Histoires tragiques* geliefert hatte¹⁾, derartig ausgenutzt, daß er die von dem Franzosen hinzugefügten weitläufigen Reden und Briefe, wo es irgend anging, wörtlich übernahm. Es war Das um so leichter, als er, wie vor ihm Herzog Heinrich Julius von Braunschweig und die Englischen Komödianten, sich der Prosaform bediente; nur ist seine Sprache im Verhältniß zu Diesen viel gesuchter und gespreizter, da er sich meist hochtrabend und pathetisch zu reden bemüht und mit offenbarem Wohlgefallen französische Brocken einmischt. Wahrscheinlich lag ihm die deutsche Uebersetzung der Novelle von Moritz Brandt (1594. 1600), welche ich zur Zeit nicht vergleichen kann, vor; die von Wolfgang Seidel erschien erst ein Jahr später (Goedeke, Grundriß 2, 575 der 2. Aufl., Bobertag, Geschichte des Romans in Deutschland 2, 1, 49).

Da ich die Leser nicht durch eine eingehende Analyse ermüden möchte, stelle ich nur die augenfälligsten Unterschiede der drei Dramatisierungen zusammen. Ihre Unabhängigkeit von einander zeigen die Verfasser schon in der Benennung der bei Belleforest ohne Namen erscheinenden Nebenpersonen. Die Mutter der Heldin heißt bei Ayrer *Verecundia*, im Phönix *Cassandra*, bei Kongehl *Dorilla*. Für den sicilischen Ritter, welcher als Freiwerber des Grafen *Thymbrée de Colison* auftritt, erhalten wir die Namenreihe: *Lionatus*, *Carino*, *Cleobulus*; für die Dienerin der Phönicia: *Phillis* (und *Anna Maria*), *Phyllis*, *Madonna*; für den schurkischen Hofmann, der sich nur aus Lust an bösen Ränken und Kniffen dem unglücklichen Liebhaber *Gironde* als Helfer gegen *Thymbrée* anbietet: *Gerwalt*, *Courtisan*, *Sycophant*. Die Tante, auf deren Landhause die angeblich gestorbene Phönicia unter dem Namen *Lucilla* lebt, übergeht Ayrer ganz, das Glogauer Schauspiel nennt sie *Elisa*, Kongehl *Mariana*. Den vorgeblichen Buhlen der Phönicia, welcher bei Nacht in ein Fenster ihres Hauses einsteigt, agiert bei Ayrer der *Intriguant* selber; im Phönix ein fremder Soldat *Perfumato* (der *Parfümierte*), der erst nachher vom Narren erfährt, an welchem Unheil er mitgewirkt hat; bei Kongehl der verkleidete Diener *Gironde's Neidhardt*. Eigenthümlich ist dem Nürnberger Dichter die Schilderung des glänzenden Hoffestes und der ritterlichen Tugenden des Helden im ersten Akte, welcher wie ein Vorspiel der Handlung voraufgeht. In allen drei Stücken sind ferner zu dem Personale der Novelle noch Gestalten der antiken Mythologie hinzugefügt; Ayrer giebt als Einleitung ein Gespräch zwischen *Venus* und *Cupido*; der Glogauer ein Nachspiel, das die Befreiung der vom Quacksalber *Pantagruel* gefangenen *Psyche* durch *Cupido* darstellt; im Königsberger Mischspiel endlich, setzt die *Furie Tisiphone* die ganze *Intrigue* ins Werk. Mit besonderer Vorliebe behandeln die beiden älteren Stücke die Rolle des Narren, welche ebenfalls in der Vorlage fehlt, und lassen darin sogar, entgegen den bisher betonten Verschiedenheiten, eine auffällige

¹⁾ Bandello's Novellen in Belleforest's Bearbeitung lieferten bekanntlich den Stoff zu einer ganzen Reihe von Dramen. So brachten unabhängig von einander der Danziger Professor *Philipp Waimer* (1591) und der Nürnberger *Ayrer* († 1605) die von Bandello erzählte, auch im englischen Drama *Edward the Third* (1596) episodisch behandelte Geschichte der Liebe *Edwards* zu der Gräfin *Elisa von Warwick* auf die Bühne.

Uebereinstimmung zu Tage treten. Zwar erscheint der Narr das eine Mal als ein Knecht Gironde's, dessen Name Jan und ganzes Auftreten ihn unter die bei Ayrer beliebten Nachahmungen der englischen Clowns einreicht, das andre Mal als ein im schlesischen Dialekt redender Bauer Hans in Diensten Lionato's; aber beide werden in gleicher Weise durch die Macht Cupidos von Liebe zu der Zofe der Phönicia ergriffen und karikieren durch die ungeschlachten Aeußerungen ihrer zarten Gefühle possierlich die galanten Reden der Hauptpersonen. Jan, vom Pfeile Cupidos ins Gesäß getroffen, bittet seinen Herrn, ihm in seinem Liebeshandel beizustehn und wird gefoppt; Hans klagt in den Zwischenspielen des Phönix, sein Bauch thue ihm weh, „der kleine Widehoppische Bube“ habe ihn bezaubert, und ersucht, nachdem er in der Liebe unterwiesen worden ist, verschiedene Personen, ihm bei einem Ständchen, das er seiner Phyllis bringen will, zu helfen. Nun lehren freilich verschiedene Stücke der Englischen Komödianten, z. B. die 1630 gedruckte Bearbeitung von Tasso's Aminta und die Comoedia von der Macht des kleinen Knaben Cupidinis, daß die Wirkungen der Liebe auf Hoch und Niedrig häufig auf ähnliche Weise dargestellt wurden; auch im Tobias des Rostocker Kantors Daniel Friderici 1637, S. 130, schießt Cupido, nachdem er Tobias und Sara getroffen, unter die vornehmeren Zuschauer zwei güldene Pfeile, unter die Knechte und Mägde zwei bleierne; indeß bleibt das Wiederkehren desselben Motivs in zwei sonst von einander unabhängigen Stücken eine merkwürdige Thatsache. Ehe man jedoch daraus folgert, daß der Bearbeiter des Glogauer Phönix außer dem Werk Belleforest's auch Ayrer's Opus theatricum in Händen hatte, muß man noch die Möglichkeit erwägen, daß zwischen beiden ein Schauspiel das Mittelglied bildete, dessen Titel uns Gottsched aufbewahrt hat: „Matthaei Kranich Comödia von einem Graven von Colisan mit 26 Personen zu agieren. Erfurd bey Joh. Birknern 1620. 8°.“ (Goedeke, Grundriß 2, 376 der 2. Aufl.) Leider habe ich bisher auf einer großen Zahl von Bibliotheken vergeblich nach diesem Stücke gesucht.

Ebenso muß ich es mir für jetzt versagen, eine fünfte (oder Shakespeare mit eingerechnet, die sechste) Dramatisierung der Bandello'schen Novelle in ihrem Verhältniß zu den übrigen zu betrachten, da mir kein Exemplar derselben zur Hand ist. Es ist die 1618, also gleichzeitig mit Ayrer's Werk, erschienene niederländische Dichtung Starter's *T'impres de Cardone ende Fenicie van Messine*, über welche zuletzt H. E. Woltzer, *Shakspeare's Invloed op het Nederlandsch Tooneel der XVII. eeuw*, 1874. S. 42—46 gehandelt hat.

III. Die Berliner Hamlet-Aufführung unter Iffland,

zum ersten Mal nach Schlegel's Uebersetzung.

Jahrbuch XVII 86 gedenkt dieser Aufführung vom 15. Oktober 1799 mit dem Bemerkn, daß dieselbe weder in der Voß'schen noch in der Spener'schen Zeitung besprochen wurde. Eine Besprechung mit der Unterschrift „M.“ brachte aber die Zeitschrift:

„Jahrbücher der preußischen Monarchie unter der Regierung Friedrich Wilhelm's des Dritten. Jahrgang 1799. Dritter Band: September. Oktober.

November. December. Mit dem Bildnisse Sr. Excellenz des Staatsministers
Hrn. von Struensee.

Bescheidne Freymüthigkeit ist die würdigste Huldigung, die jeder der
Wahrheit und dem Gesetze schuldig ist.

Berlin, bey Johann Friedrich Unger, 1799.“

Der Verfasser des Berichts: „Ueber die Aufführung des Hamlet. Nach
A. W. Schlegel's Uebersetzung“ zeigt sich als Kenner englischer und deutscher
Literatur, zugleich als warmer Freund Shakespeare's, den er völlig unverändert
auf unsrer Bühne zu sehen wünscht. Dieser Wunsch entsprach ganz der Ansicht
Schlegel's, und so geschah denn, was Uebersetzer und Kritiker für Recht erachteten;
denn der Letztre schreibt: „Wir haben das Stück in seiner ursprünglichen Gestalt
und unabgeändert erhalten.“ Allein er wird doch genöthigt zu dem Bekenntniß:
„Es läßt sich bei alledem nicht leugnen, daß die bisher üblichen Abkürzungen
einen doppelten, für den Effekt sehr wichtigen Vortheil hatten; denn zuvörderst
wurden die großen Situationen des Ganzen näher auf einander gedrängt, und das
Stück erhielt so einen raschern und lebhaftern Gang; und dann — ein sehr be-
deutender Gewinn — wurde so manche Nebenrolle ganz abgelöst, nur die Aus-
wahl von Schauspielern durfte erscheinen, das ganze Stück war in guten
Händen. Denn der Stümper, wenn er die kleinste Rolle spielt, ja wenn er eine
stumme verstümpert, tödtet die Wirkung des Ganzen, indem er durch seine
Marionettenhaftigkeit uns daran erinnert, daß auch die größten Meister, die ihn
umgeben, doch nur Schauspieler sind, daß Das, was wir sehen, nicht Leben und
Wahrheit, sondern Spiel und Täuschung ist.“ — Ueber die Aufnahme dieser
Hamlet-Darstellung heißt es dann weiter: „Das Stück hat durch seine Vollständig-
keit in den Augen des Publikums nicht gewonnen, und konnte es auch nicht, da
die alten Abkürzungen mehr in seinem Geiste waren. Man fühlte sich hier und
da hingehalten, verzögert, und wäre nicht der Leichenzug Opheliens, der Todten-
marsch am Schlusse hinzugekommen, so hätte der Dichter vielleicht den un-
gerechten Unwillen des Publikums fühlen müssen.“ Gleichwohl war die Besetzung
in den Hauptrollen eine vorzügliche: Hamlet-Beschort; Ophelia-Frau Unzelmann;
Polonius-Iffland, damals vierzigjährig, auf der Höhe seiner Kraft, seiner Kunst.

Das Ergebniß dieses Theaterabends bleibt ins Auge zu fassen bei den
späteren Verhandlungen zwischen Iffland und Schlegel über die Aufführung des
Julius Cäsar. Wahrscheinlich ist Shakespeare nur dies eine Mal völlig un-
verändert auf deutschen Brettern erschienen. G. V.

IV. Zu Hamlet Akt 1, Scene 5.

Der Bericht des Geistes über den Mord enthält den bekannten Vers: „*Oh,
horrible! oh, horrible! most horrible!*“ — Die Variorum Edition von Furness be-
merkt dazu (III, 104): *Johnson: It was ingeniously hinted to me by a very
learned lady, that this line seems to belong to Hamlet, in whose mouth it is a
proper and natural exclamation; and who, according to the practice of the stage,
may be supposed to interrupt so long a speech. Knight: It was always spoken
by Garrick, in his character of Hamlet, as belonging to the Prince, according to
stage tradition.* Die Bemerkung Knight's ist nicht richtig. „The Private Corre-

spondence of David Garrick (London 1831. II. Vol. 4^o.)“ bringt einen anonymen Brief vom 20. Februar 1744¹⁾, unterzeichnet P. W. (I, 23), darin heißt es: *‘I shall submit to your judgment a line in ‘Hamlet’, which, in my opinion, is wrong placed in all the editions that I have seen; and though it may seem of no great consequence to common judges, I believe it will not appear so to you. The line I mean is inserted in the Ghost’s speech, where he gives Hamlet an account how he was poisoned in the orchard, and comes after these lines:*

*Thus was I sleeping, by a brother’s hand,
Of life, of crown, of queen, at once dispatch’d;
Cut off even in the blossoms of my sin,
No reckoning made, but sent to my account
With all my imperfections on my head.*

These lines, properly pronounced, are enough to make one’s blood run cold, and (as Shakespeare expresses it) to ‘harrow up the soul’ &c. Now I make no doubt but the next line, which is absurdly given to the Ghost, was intended by the author for Hamlet —

Oh horrible! oh horrible! most horrible!

This exclamation comes very properly and naturally from Hamlet in this place; and in my opinion, when justly spoken, would add very much to the solemnity and horror of this dreadful scene; and the Ghost’s pause in this place would give the audience a stronger idea of the lines above-mentioned, especially when assisted with proper action and gesture. Besides, if you consider that the narrative part of the Ghost’s speech ends at those lines, it seems absurd that Hamlet should say nothing in this place; what follows is only advice to Hamlet how to proceed.

*If thou hast nature in thee, bear it not;
Let not the royal bed &c.*

*I make no doubt but that you are already convinced by what I have said that the line in question ought to be given to Hamlet; yet, to put it in a clearer light, you will please to observe, that almost all that Hamlet says in this interview with the Ghost, is exclamatory — Alas, poor Ghost! Oh Heaven! Oh my prophetic soul! Oh, all you host of Heaven! &c. Another advantage, in my opinion, would attend this alteration: it would give you, as an actor, an opportunity of varying your attitude when you speak the line; which, as it is now acted, must needs be very troublesome to you during that long speech’. Daraus geht hervor, daß Garrick als Hamlet die fragliche Zeile sicher nicht sprach; er schrieb auf die Rückseite des vorstehenden Briefes: *‘This letter is answered’*. Die Antwort fehlt, aber der Briefsteller beginnt eine neue Zuschrift vom 21. März mit den Worten: *‘Your very obliging reply to the few cursory remarks I sent you’*. — Sonach scheint es, daß Garrick mit der Bemerkung einverstanden war und, jetzt erst, die Zeile dem Geist abnahm. — Der ungenannte Herausgeber von Garrick’s Privat-Korrespondenz vermuthet Paul Whitehead unter der Chiffre P. W. G. V.*

¹⁾ Garrick war damals genau 28 Jahre alt, er spielte in London seit 2 Jahren 4 Monaten; den Hamlet gab er zuerst am 16. November 1742.